

Verantwortung

Autor(en): **Stebler, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 15

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

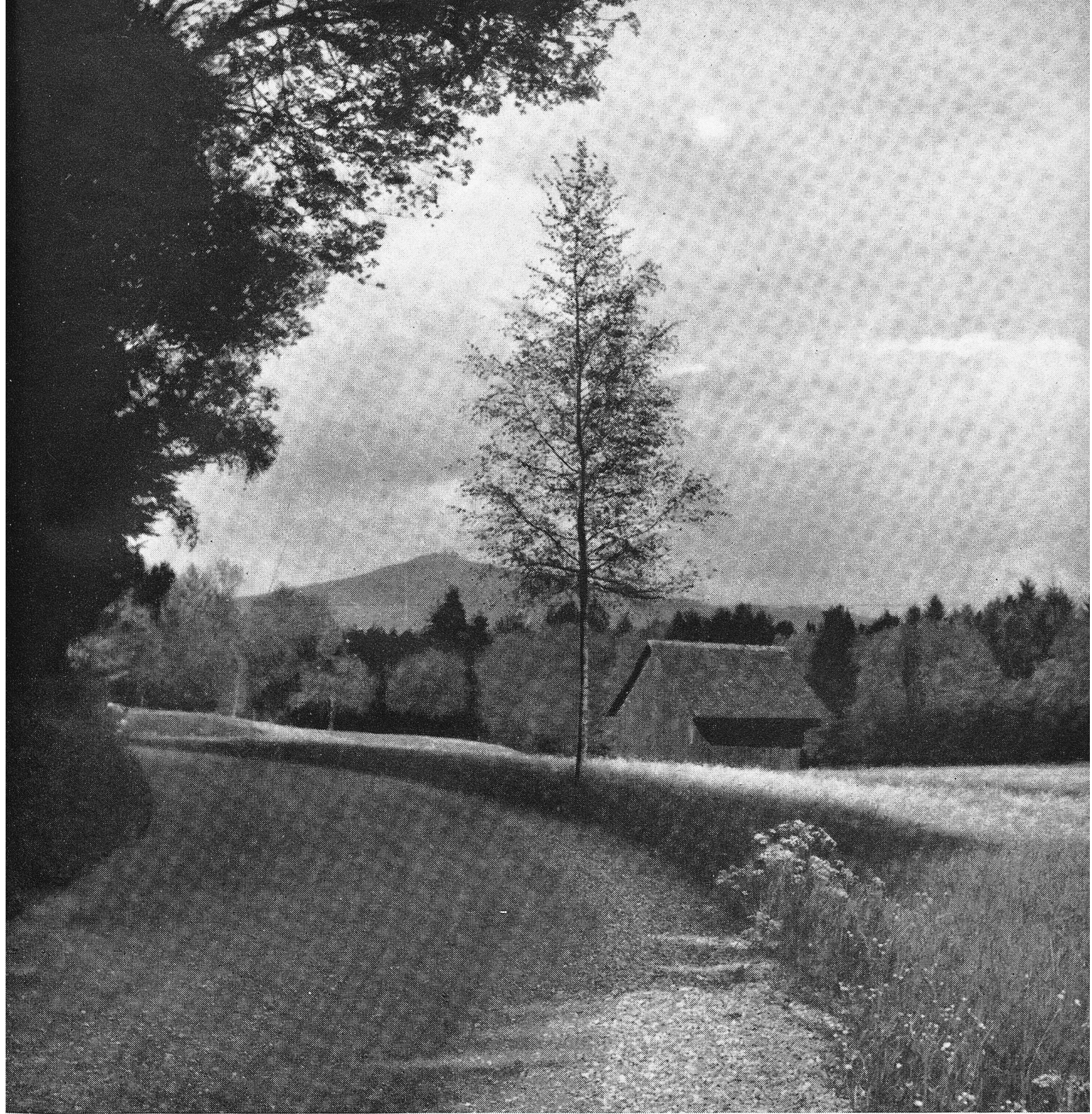
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



*Auf der Strasse
von Barenberg nach Kämoos*

Photo A. Füglistner

— seine Strafe abgesehen hat und mit guten Vorsätzen sich den Weg für eine bessere Zukunft erstasten will. Die bösen Worte zerbrechen ihn noch mehr. Der Junge sitzt da, verbissen, trotzig und ganz auf Widerstand eingestellt, der hochmoralischen zahlenmässigen Uebermacht gegenüber, und wenn er den Gemeinderat umbringen dürfte, würde er es ohne übertriebene Gewissensbisse tun.

Der Gemeindepräsident sagt ihm alle Gotts-erdenschande und die andern stimmen mit ein. Bloss der Lehrer schweigt angewidert. Und als er aufgefordert wird seine Meinung zu sagen, verlangt er, mit dem Jungen allein sprechen zu können.

So sitzen sie einander gegenüber. Der Lehrer fühlt, dass dem Leuenberger in dieser Stunde ein Panzer über der Seele gewachsen ist und dass alle Moral und alle Gutbürgerlichkeit abprallen an den Wunden dieses jungen Menschen, die sich noch nicht geschlossen haben und in denen nun von neuem herumgewühlt worden ist. Er lässt ihn vorerst sich ausschweigen, eine geraume Weile. Dann bietet er ihm eine Zigarette an. Und überlegt.

«Hätten Sie Lust, Gemeindeweibel zu werden?»

Der Junge starrt ihn erst an, als wäre ihm eine Handvoll Unmöglichkeiten ins Gesicht geworfen worden. Dann würgt er hervor:

«Warum machen Sie sich lustig über mich? Warum sagen Sie mir nicht du wie die andern?» — Qual und Not brechen aus ihm hervor. Und er lehnt das Angebot glattweg ab.

Aber der Lehrer ist darauf gefasst und hat gute Worte für den Verzweifelnden. Je länger er spricht, desto mehr spürt der andere, dass hier eine Mauer durchbrochen ward, dass ihm Verständnis entgegenströmt, dass die Gerechtigkeit sich nicht auf hohen Zinnen verschanzt, sondern unüberheblich Hände bietet und Hände sucht. Und der Junge fühlt, dass der Lehrer kein Vorurteil hat wie die andern, sondern bemüht ist Brücken zu schlagen, die aufwärts führen.

Da heult er plötzlich los, urmächtig, hemmungslos. Es sind die entspannenden, erlösenden Tränen, die das Eis brechen und wegschwemmen. Der Lehrer lässt ihm Zeit dazu, dann packt er ihn bei seinem Innersten. «Leuenberger», sagt er, Sie brauchen Vertrauen, und ich schenke Ihnen mein Vertrauen. Es liegt an Ihnen, es zu rechtfertigen. Es wird nicht leicht sein, Sie als Weibel unterzubringen. Immerhin, ich werde es versuchen. Wenn Sie es aber missbrauchen sollten, dann schaden Sie

nicht bloss sich selber, dann machen Sie auch den einzigen Menschen unmöglich, der Ihnen gutgesinnt ist.»

Und der Junge verspricht in heissem Aufwallen der Dankbarkeit, keine Dummheiten mehr zu machen.

*

Der Kampf im Gemeinderat ist hart. Unsinn, sagen alle andern, einen derart Fehlgeschlagenen gleich noch zum Weibel zu machen. Er würde den ersten besten Augenblick benützen, sich mit klingendem Gemeindegut aus dem Staub zu machen. Tausendfach sind die Bedenken.

Aber der Lehrer stützt sich auf Ueberlegungen, die neu sind im Gemeinderat. «Der Junge verzweifelt an sich selbst. Wir müssen ihm die Selbstachtung wieder geben, ihm eine Aufgabe stellen, ihm eine Verantwortung übertragen, an der er sich bewähren kann. Wir müssen ihm ganz einfach unser Vertrauen schenken, dann haben wir sein Vertrauen, und er wird uns entgegenkommen mit all dem, was er zu bieten hat: dem Beweis, dass er ein anständiger Mensch geworden ist.»

Sie zweifeln hin und her und halten den Lehrer für verrückt. Da er aber nicht nachgibt und um ihn samt seinen menschlichen Gründen loszuwerden, beschliessen sie, den Leuenberger auf die Probe zu stellen. Gestern sind zehntausend Franken eingegangen für Holz aus dem Gemeindegeld; die müsste normalerweise der Weibel auf die Bank tragen. Also Sache seines mutmasslichen Nachfolgers.

Aber Vorsicht ist geboten. Keiner traut dem aus der Zwangserziehungsanstalt Entlassenen. Nach langem Sträuben und weil er sonst nicht durchdringt, willigt der Lehrer in einen demütigenden Kuhhandel ein: gut, der Leuenberger soll das Geld zur Bank tragen, aber nur das vermeintliche Geld; die guten Banknoten gibt man dem Lengacher mit, der Leuenberger aber kriegt einen mit Zeitungspapier gefüllten versiegelten Umschlag. Man wird ja ohnehin weder den Jungen noch das Zeitungspapier je wieder sehen.

*

Der Lengacher ist seit acht Uhr morgens mit seinem versiegelten Umschlag unterwegs, eine Stunde später folgt ihm der «Zuchthäusler» mit einem ähnlichen Umschlag, von dem er annehmen muss, er enthalte Geld.

Um Mittag ist der Lengacher noch nicht zurück. Um ein Uhr wird der Gemeindepräsident unruhig; er telephonierte an die Bank, ob der Lengacher

noch nicht erschienen sei. Nein, sagt man ihm, aber man hätte ihn um zehn Uhr auf dem Marktplatz gesehen, wie er in ein Mietauto eingestiegen sei.

Grossalarm in Hinterbergwil. In höchster Aufregung wird der Gemeinderat zusammengetrommelt. Alle sind da, nur der Lehrer Zurecht fehlt. Sie wissen nun Bescheid. Sie raufen sich die Haare, sie ohrfeigen sich selbst, sie . . . da tritt der Lehrer ein: «Der Leuenberger ist zurück; er hat seinen Umschlag abgegeben.» — Verzweifelt Hohngeächter. Im Umschlag befand sich Zeitungspapier, und das Geld ist weg.

Da legt der Lehrer die Quittung der Bank auf den Tisch. Allgemeine Verständnislosigkeit, aber auch allgemeines Aufatmen. Und der Lehrer sagt ganz schlicht: «Ich habe dem Jungen das Vertrauen entgegengebracht, das ihr ihm entzoget, ihr Dickschädel. Ich fand die Unterschlebung gemein. Und deshalb habe ich auf eigene Verantwortung die beiden Umschläge verwechselt.»

Martin Togger

EIN MILLIONÄRSESSEN IN BUENOS AIRES

Mit den fünf Pesos, die vor mir auf dem Tisch lagen, und die sich nicht vermehrten, obwohl ich sie, in Centavos-Kolonnen geordnet, zum dritten Male gezählt hatte, konnte ich, wenn ich keine Miete bezahlte, zwei Tage sorglos leben. Trotzdem blickte ich etwas melancholisch aus meinem Fenster über die Dächer von Buenos Aires.

Da stürzte der Peruaner zu mir ins Zimmer.

«Pintor, soeben habe ich den Secretario des Millionärs Malvini gesprochen. Er sucht einen, der Bilder von der Estancia malen kann. Geh sofort ins Hotel „Imperial“.»

Ich zog meinen besten Anzug an und sauste los.

In der Hotelhalle trat mir ein würdiger Herr entgegen. Ich stellte mich ihm vor. Während er sein graumeliertes Haar strich, murmelte er:

«Señor Alfonso Lobos, Secretario des Estanciero Malvini.» Mit einer eleganten Geste lud er mich zum Essen ein. Nach zwei Minuten betraten wir das feinste Restaurant der Calle Corrientes.

Die Weinkarte wird gereicht. Der würdige Secretario betrachtet sie gelangweilt, wählt aus und bestellt ein Millionärsessen. An unserem Tisch erscheinen eine elegantgekleidete junge Dame und ein junger Herr in einem beigefarbigem Rohseidenanzug. Es ist die Tochter des Millionärs Malvini und ihr Bräutigam.

Der Kellner serviert. Köstlicher Bratenduft kitzelt meine Nase. Alle drei sprechen so schnell Spanisch, dass ich kein Wort verstehe. Sie reden und reden. Endlich, nach Torte und Mokka, entfernen sich des Millionärs Malvini Tochter und ihr Bräutigam. Dann erhebt sich der Alte und schreitet zur Toilette.

Ich überlegte währenddessen, wieviel ich für meine Bilder verlangen kann. Nach einiger Zeit erscheint der Kellner und legt eine Rechnung vor mich hin. Ich lese: siebenunddreissig Pesos.

«Un momento, ich bin eingeladen worden . . . Derr Herr kommt sofort.»

Der Kellner grient: «Der Herr ist schon lange fort.»

«Fort? . . . Der ist nur nach hinten . . . mal . . .»

«No, señor, wir haben auch einen Ausgang nach hinten zur Calle Lavalle.»

«Bueno, ich kann aber nicht zahlen. Ich habe nur noch fünf Pesos.»

Der Besitzer des Restaurants erscheint mit der Geschwindigkeit und Wucht einer Lokomotive. Er droht mir laut, die Polizei zu rufen.

«Señor, ich werde die 37 Pesos abarbeiten», stammelte ich. «Ich bin Maler, Kunstmaler, Tellerwäscher, alles, was Sie wollen. Beschäftigen Sie mich in der Küche. Ich kann Kartoffeln schälen. Nur Essen muss ich haben. Ich esse, was übrig bleibt, und putze Ihnen alle Küchenherde.»

Der Restaurantbesitzer starrt mich an, als wolle er mich zerreißen. Ich greife nach der Speisekarte und zeichne auf der Rückseite einige Gäste.

«Hier! Ich zeichne Ihnen alle Stammgäste. Hängen Sie meine Zeichnungen an die Wände, so bekommt Ihr Lokal Atmosphäre!»

«La idea es buena! Gute Idee! Malen Sie mich», brummt er versöhnlich.

Mit einigen Strichen habe ich ihn auf dem Papier.

Er lacht und reicht mir 40 Pesos. Sofort will ich dem Kellner 37 Pesos geben. Der Wirt lächelt: